

in den verschiedensten Lebensbereichen nach. Wir untersuchen diesen Einfluß auf Erkenntnis und Handeln des Menschen und die bestimmende Wirkung für die jeweilige Qualität des öffentlichen Lebens. Im dritten Abschnitt wird das Verhältnis von Politik und Wahrheit untersucht und werden von da aus Elemente einer Ethik der Politik erarbeitet. Wir fragen nach der die gemeinsame Welt letztfundierenden Einheit, die die Orientierung auf dem Weg zu einer freien Öffentlichkeit bildet: Perspektiven der Transparenz von Öffentlichkeit auf die konkrete Wahrheit menschlicher Freiheit hin; Öffentlichkeit als politischer Ort der Verbindlichkeit menschlichen Denkens und Handelns; Öffentlichkeit als der Freiraum, in dem Menschen aus der Traurigkeit eines nicht-aktiven Existierens heraustreten“ (11).

Diesem Plan folgt das Buch in überschaubarer und anregender Weise, kritisch und scharf analysierend, in pointierten Formulierungen und anschaulich durch den Einbezug vieler Beispiele aus der Gegenwart. Bücheles Argumente sind breit angelegt, von der polit-ökonomischen über die sozial-anthropologische bis zur rechts- und staatswissenschaftlichen Sicht- und Beurteilungsweise. Im ersten und zweiten Teil über die Fehlformen und die Macht der Öffentlichkeit werden ihm viele Leser zustimmen; die „konkrete Utopie“ des dritten Teils wird eher als Herausforderung zur Auseinandersetzung mit dem Autor verstanden werden. Sowohl die Aussagen zum Verhältnis von Politik und Wahrheit wie auch der Aufweis von Wegen zu einer freien Öffentlichkeit enthalten Prämissen und Implikationen, die zum Anspruch des Autors in Spannung stehen: „Konkrete Utopie ist nur sinnvoll, wenn sie den Durchbruch aus der Situation des Bestehenden ermöglicht, das heißt den Weg nicht bloß abstrakt vorzeichnet, sondern zu ihm ermutigt und anleitet“ (114). So richtig es ist, auf dem wechselseitig bedingten Veränderungsprozeß von Selbstveränderung und Veränderung von Öffentlichkeit aufzubauen, so schwierig wird es sein, realistische Wege für den Durchbruch zu einer unbedingten Wahrheit und zur Überwindung aller Macht-Konkurrenz-Beziehungen zu weisen. Aber darüber nachzudenken, ist sinnvoll, notwendig und nützlich – und deswegen kann man den Überle-

gungen Bücheles nur eine große Verbreitung wünschen.
H. Zwiefelhofer SJ

ATTESLANDER, Peter: *Die Grenzen des Wohlstands*. An der Schwelle zum Zuteilungsstaat. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1981. 200 S. Lw. 26,-.

Der in Augsburg lehrende Soziologieprofessor sieht sein Buch „nicht in der Reihe jener Veröffentlichungen, die im Grunde von einem ‚Katastrophen-Szenario‘ leben“ (12). Er gehört auch nicht zu denen, die der Meinung sind, die Zukunft sei eben nichts anderes als eine unabänderliche Folge bereits festgeschriebener Entwicklungstrends. Atteslanders Grundstimmung ist nicht pessimistisch. Er will gefährliche Tendenzen der maßlosen Vernunft technologischer Systeme aufzeigen, setzt ihnen zugleich die menschliche Fähigkeit entgegen, gerade in schwierigen Situationen politischen Verstand zu aktivieren. „Diese ausschlaggebende und wichtigste Grenze des Wohlstandes sind wir selber. Die Einsicht in unsere Grenzen ist aber auch unsere Chance“ (12).

Dieser Optimismus durchzieht das ganze Buch. Atteslander warnt, weil er der Meinung ist, daß es noch nicht zu spät ist und die Kraft des Verstandes noch zu Korrekturen in der Lage ist. In der Einschätzung dieser Potenz freilich werden sich mit Sicherheit die Geister scheiden. Denn die Frage, ob von Wahlen abhängige politische Mehrheiten in der Lage sind, ihrer Klientel die Wahrheit zu sagen, bleibt mehr als fragwürdig. Dennoch ist es bemerkenswert, wenn einer, der sich mit den Grenzen des Wohlstands beschäftigt, dies nicht so griesgrämig-verbissen tut, sondern vielmehr sich um kategoriale nicht um globale Analysen und Lösungen bemüht. In insgesamt zehn Kapiteln, deren Themen sich teilweise überschneiden, versucht Atteslander, Dimensionen der Schwelle zum Zuteilungsstaat darzustellen und zu beschreiben. Dabei zeigt er sich als Meister der präzisen Beobachtung und sicheren Formulierung.

Um einige wenige Beispiele dieser Beobachtungsfähigkeit zu nennen: In Zukunft werden nach Meinung des Autors immer mehr Menschen dafür arbeiten, den allgemeinen Wohlstand zu

ermöglichen, und immer mehr damit beschäftigt sein, die Verteilungsmechanismen in Gang zu halten (45). Oder: „Wir huldigen einer doppelten Moral im Umgang mit moderner Technologie: Wo sie uns nützt, beten wir sie an, wo sie uns zu schaden scheint, verteufeln wir sie“ (59). Ferner: „Nicht so sehr der Staat hat in heutigen Demokratien versagt als vielmehr die Parteien. Die Parteien

deshalb, weil sie ihren politischen Bildungsauftrag sträflich vernachlässigt haben. Sie waren so sehr mit dem Erwerb und der Erhaltung von Macht beschäftigt, daß sie sich von den meisten Bürgern und vor allem von der Jugend weit entfernten“ (185). Leseproben aus einem zwar weithin essayistisch gehaltenen, aber dennoch äußerst interessanten Buch. *K. Bohr*

ZU DIESEM HEFT

Der Psychoanalytiker und Philosoph Erich Fromm bekennt sich in seinem vielgelesenen Werk zu einem Humanismus, der in der völligen Unabhängigkeit des Menschen sein höchstes Ziel sieht. Obwohl sich diese Einstellung von jedem Glauben an Gott löst, nennt sie Fromm „religiös“. F. G. FRIEDMANN fragt nach den Ursprüngen und der Bedeutung dieser „nicht-theistischen Mystik“.

Im 400. Todesjahr Teresas von Avila weist JÜRGEN MOLTMANN auf die Tradition hin, die Teresa mit dem um eine Generation älteren Martin Luther verbindet: die mittelalterliche Theologie der mystischen Erfahrung und der Einfluß Augustins. Im Blick auf Teresas Lebensgeschichte und ihre Gotteserfahrung fragt er nach Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zwischen dem evangelischen Glauben und der Frömmigkeit des Karmel.

DIETER ARENDT erinnert an das Gedicht Georg Heyms vom Jahr 1911 „Der Krieg“. Er sieht in diesem bestürzend modernen Gedicht nicht nur die Vision der Vernichtungskriege und einen Ausdruck der Stimmung unseres Jahrhunderts, sondern auch das erschütternde Dokument einer verzweifelnden Friedensbewegung.

Die Dokumente des kirchlichen Lehramts zu den Fragen der Geburtenregelung erklären nur die sogenannte „natürliche“ Methode (Zeitrhythmus) für erlaubt, alle „künstlichen“ Methoden (Kontrazeption) aber für sittlich verwerflich. HUBERT WINDISCH setzt sich für eine differenzierte Betrachtung dieser Aussagen ein. Er sieht das zentrale Problem in der Frage, ob es zwischen Zeitrhythmus und Kontrazeption moralische Unterschiede gibt.

In der Diskussion über die Medien wird häufig die These vertreten, daß vornehmlich Hörfunk und Fernsehen bestimmen, was der Mensch als Wirklichkeit erfährt und was Bedeutung für ihn hat. In den Massenmedien werde Wirklichkeit nicht nur vermittelt, sondern zugleich definiert. RAINALD MERKERT setzt sich mit dieser These auseinander.